Die Kyrossage in Europa.

Vorbemerkungen.

Die Übereinstimmung in der Erkenntnis, daß in Erzählungen, die sich als „historisch“ gebärden, in Wahrheit ein Mythos auf den Helden übertragen worden ist, ist wohl selten so groß gewesen, wie bei dem Berichte über das Jugendleben des zweiten, des großen Kyros. In diesem Falle war solche Erkenntnis von vornherein nahe gelegt durch den sich geradezu aufdrängenden Vergleich mit der Sage vom ersten Gründer der römischen Herrschaft. Was aber hier in die Augen fiel, das war das Zusammentreffen beider Berichte in der Aussetzung des späteren Reichsgründers, der von einer Wölfin oder Hündin gesäugt, dann von Hirten gefunden wurde, wie überhaupt in der Jugendgeschichte des Helden. Ein Zufall kam hier nicht in Frage, das war die gleiche Geschichte, von einem römischen Helden ebenso erzählt wie vom persischen. Das war sicher nicht zweimal passiert, in Latium wie in der Persis, ja es war überhaupt zu wunderbar, um glaubwürdig zu sein. Worin also beide Berichte überein stimmten, das war eine alte Sage, hier auf Kyros, dort auf Romulus (und Remus) übertragen. Durch den Vergleich beider Berichte ergab sich also, was „mythisch“ war.

Der Vergleich ging aber weiter, denn abgesehen von ähnlichen griechischen und römischen Erzählungen konnte auch die Germanistik ihren Wolfdietrich beisteuern. Wieder ergab sich zwar sicher Übereinstimmendes, aber auch hier betraf dieses nur die Schicksale bald nach der Geburt, die Aussetzung und ihre nächsten Folgen. Weiter gesellte sich Mose dazu, ohne das Bild der Sage wesentlich zu ändern. Freilich, bei Kyros und Wolfdietrich fehlte die Wasserfahrt, bei Mose die Wölfin, wenigstens scheinbar, als wirkliche Tieramme; so wäre also die Romulus-Sage die vollständigste Erzählung, ja nur zu vollständig, denn Remus war sehr überflüssig, schien also zugefügt.

Mit diesem halb konstruierten, destillierten Hergange der fortschreitenden Erkenntnis wollen wir den Leser über das hinwegtäuschen, was er üblicher Weise an solcher Stelle erwartet, nämlich ein sehr überflüssiges Kapitel aus der Geschichte der Wissenschaft, eine Zeit

und Kraft raubende, mechanische Kanzlistenarbeit, die den geistigen Magensaft des Genießenden verzehrt, ehe der Braten aufgetragen wird.

Das geschieht nicht aus Bequemlichkeit, sondern weil wir es für eine mit Wissenschaftlichkeit nicht vereinbare Zerfahrenheit und Gedankenlosigkeit halten, sich grundsätzlich erst zu verlaufen, ehe man den Weg findet.*)

Abzurechnen haben wir in Wahrheit nur mit drei Arbeiten:

Bauer: Die Kyrossage und Verwandtes (Sb. d. W. A. 1882).
Schubert: Herodots Darstellung der Cyrussage (Breslau 1890).
Hüsing: Beiträge zur Kyrossage (Orientalistische Litteraturztg. 1903—1906**)).

Ehe wir das aber tun, wird es durch die Verhältnisse notwendig gemacht, zu einigen Fragen und Begriffen erst Stellung zu nehmen. Das gehört in unser Thema, obgleich es von manchem Kritikus alter Observanz als „eine unnötige Polemik" empfunden werden mag, „die Verfasser besser unterdrückt hätte".

So liegt die Sache nicht! Wer mir den Boden unter den Füßen bestreitet, mit dem ist nicht zu rechten, vielmehr ist dann jede Verständigung ausgeschlossen.

Wenn also ein Germanist (W. Golther in seinem Handbuch der germanischen Mythologie) auf der ersten Seite schreibt:

> „So lange Kelten, Germanen, Skythen, Slaven durcheinander geworfen werden, solange das historische Urteil über echt und unecht, alt und jung fehlt, ist der Begriff einer reinen, unverfälschten germanischen Mythologie undenkbar",

so muß ich Kritiken von diesem Standpunkte aus grundsätzlich ablehnen. Hier gibt es keine Brücke, wenigstens zur Zeit nicht, und nur die Folgezeit kann lehren, wer recht gehabt hat. Daher verzichte ich auf jede Kritik dieses Handbuches, muß aber zu seinen Grundsätzen Stellung nehmen.

Ich bin der Meinung, daß der Begriff einer „reinen, unverfälschten germanischen Mythologie" überhaupt ein Unding ist, eine kulturgeschichtliche Unmöglichkeit, und von einer griechischen usw. Mythologie gölte das in gleicher Weise. Ich bin ferner der Meinung, daß aus kulturgeschichtlichen Gründen Kelten, Germanen, Jranier und Inder usw. durch einander geworfen werden müssen, wenn man Mythen vergleichen will. Auf die Gestalt der Erzählung kommt es an, nicht auf ihren zufälligen Fundort. Und darum bin ich weiter der Meinung, daß ein historisches Urteil über alt und jung nur als Ergebnis, Endergebnis vielleicht, der vergleichenden Forschung gewonnen werden kann. Daß meine Anschauung von echt und unecht eine wesentlich andere als Golthers ist, zeigt mir eben sein Handbuch.

---

*) Diese Zeilen waren bereits geschrieben, als ich bei F. N. Finck: „Die Aufgabe und Gliederung der Sprachwissenschaft" im Vorworte las: „— habe ich dann auch davon abgesehen, bei jedem Problem die ganze Leidensgeschichte der früheren Verirrungen zu lesen."

**) Während des Druckes erscheint der Schußbeitrag mit dem Vermerke: „Die bisher in der OLZ veröffentlichten Beiträge werden, dank der Güte des Herausgebers, mit Berichtigungen, Zusätzen und anderen Verbesserungen, sowie einem Verzeichnisse der Eigennamen als Sonderabdruck erscheinen."

Um den Unterschied von einer anderen Seite zu beleuchten, führe ich einen weiteren Satz Golthers an (S. 24):

„Wurde (— in Märchen und Sagen —) einem Jäger von einem Löwen die Faust abgebissen, so erinnerte man sich des nordischen Tyr, dem der Fenriswolf die Hand abbeißt. Wurden Riesen erschlagen, so mußte es Donar getan haben. Was rote Farbe trug, erinnerte überhaupt an den Rotbart. Entführungssagen und gefährliche Werbungen wurden zu Freyr's Werbung um Gerd gestellt."

Meine Stellung zu diesen Vorwürfen gegen ältere Mythologen ist folgende: Vergleiche dieser Art sind notwendig; denn ohne Vergleichung der Motive lassen sich keine Mythen vergleichen. Man kann zwar auf ein übereinstimmendes Motiv keinen Beweis bauen, aber ein Vergleichspunkt muß immer der erste sein; die Erfahrung hat gelehrt, daß ihm andere zu folgen pflegen. Die Methode ist also nicht zu tadeln, es gibt gar keinen anderen Weg. Irrtümer aber müssen wir in Kauf nehmen. Unsere Aufgabe ist, Wahrheiten zu entdecken, nicht aber — lediglich Irrtümer zu vermeiden.

Ähnlich verschieden fällt natürlich unser Urteil über ältere Forscher aus. Uhlands mythologische Anschauungen sind von Siecke*) gründlich und endgültig widerlegt. Müllenhoff schätze ich, Schwartz verwerfe ich als Mythologen ganz. Der „spätere" Mannhardt ist für mich lediglich Dämonologe, der für mythologische Fragen überhaupt nicht in Betracht kommt. Bugge und neuerdings E. H. Meyer muß ich als bedauerliche Auswüchse einer tendenziösen Richtung auffassen, die — vielleicht unbewußt — nicht sehen will.

Damit glaube ich meinen Standpunkt genügend von dem in der heutigen germanischen Philologie üblich gewordenen abgegrenzt zu haben. Um ihn auch nach der positiven Seite etwas genauer zu bezeichnen, schicke ich voraus, daß ich Hahn, Siecke, Gilbert, Boeklen, auch Stucken, Frobenius nahe stehe, sogar, den Grundsätzen nach, den in Acht und Bann getanen Sepp und Krause, deren Schwächen mir freilich nicht minder bewußt sind, als die von Uhland, Mannhardt, Golther, Kauffmann usw. In praktischen Fragen treffe ich auch oft mit Jiriczek, Hillebrandt und anderen zusammen. Das sind nur wenige Namen, aber aus der Menge so ausgewählt, wie sie für den vorliegenden Zweck am geeignetsten scheinen. Bunt genug ist die Auswahl, so klein sie ist.

Eine genauere Bestimmung des Standpunktes scheint mir nicht nötig, da wir in der vergleichenden Mythologie im allgemeinen nach gleicher Methode arbeiten. Das ist es, worauf es heute ankommt, die Besonderheiten des Standpunktes der Einzelnen kommen dem gegenüber eben so wenig in Frage, wie die verschiedene Form der Darstellung.

Das Vorstehende soll eine Art Berechtigungsnachweis darstellen. Daß ein solcher nötig ist, wird dem Mythologen, der mit orientalischen, ja überhaupt mit nichtindogermanischen Überlieferungen arbeitet, so ziemlich unfaßbar erscheinen. Aber seit Müllenhoffs Tode ist unsere

*) E. Siecke, Mythologische Briefe, Berlin 1901.

Germanistik in mythologischer Hinsicht in ein Fahrwasser getrieben, das nur noch dämonologische Gespensterschifflein zu tragen scheint. Man darf wohl ungestraft eine „(niedere) Mythologie“ schreiben, in der so gut wie gar kein Mythos vorkommt; aber Mythen heranziehen, die nach den Ergebnissen litterargeschichtlicher Forschung um einige Jahrhunderte später erst — aufgeschrieben wurden als ihre Verwandten (und oft Abkömmlinge!) gelten als Simili-Fabrikate, auf die man sich nicht berufen dürfe. Wie sehr eine solche „Quellenkritik“, die sich bei der Beurteilung des Alters einer Sage durch den Zeitpunkt ihrer ersten litterarischen Aufzeichnung beeinflussen läßt, in die Irre gehen kann, dafür ein warnendes Beispiel. E. H. Meyer sagt in seiner „Mythologie der Germanen“ S. 431, das Alter der zahlreichen Sagen von der Springwurzel könne nicht über das Jahr 1520 — wohl verstanden, nach Christi Geburt meint er — hinauf bezeugt werden. Dabei hat er drolliger Weise übersehen, daß Plinius, Naturalis historia XXV, 5 schreibt: „Demokritos hat es gesagt und Theophrastus glaubte daran, es gebe ein Kraut, welches, wenn es von einem Vogel zu einem Baume gebracht werde, den Keil, den die Hirten hinein schlugen, durch bloße Berührung heraus zöge. Hat man davon auch keine zuverlässige Nachricht, so erregt es doch die volle Verwunderung und nötigt zu dem Geständnis, daß Vieles über das Gewöhnliche hinaus gehe.“ — Schlagend hat uns die Erforschung des alten Orients, deren chronologischer Gesichtswinkel nicht so eng ist, gezeigt, daß die heute bespöttelte „Wolf'sche Schule“ noch immer auf richtigerem Wege wandelte als der viel gefeierte Mannhardt. Soviel zur Verständigung gegenüber dem Orientalisten.

Den Germanisten, der auf dem oben angedeuteten Standpunkte der Golther, E. H. Meyer usw. steht, bitten wir lediglich, Beiträge unserer Art als nicht in ihr Forschungsgebiet gehörig auch nicht mit einem Urteile bedenken zu wollen. Wir treiben Mythologie, jene aber Dämonologie und Litteraturgeschichte. Das sind drei verschiedene Reiche, und solche Auseinandersetzung dürfte in Wahrheit ein erster Schritt zur Annäherung und zur Anbahnung gemeinsames Arbeitens sein, dessen wir ja auf die Dauer doch nicht entraten können.

Also nochmals: Keine Polemik will ich mit Vorstehendem getrieben haben, aber die Daseinsberechtigung mythologischer Forschung auch auf europäischem Felde kann ich mir nicht in der bisher üblichen Weise absprechen lassen, heute nicht mehr. Daß solche Verwahrung nötig war, hat die Erfahrung leider allen Eingeweihten genugsam gezeigt.